



Th. Banerjee 1913

Abschied

(Für Fiete)

Weinen will ich. Laßt mich weinen.
Denn ich habe nie geweint.
Mag die Sonne dem erscheinen,
Der den Finsternissen feind.

Dunkel, komm, mein stiller Bruder,
Schließe mich in deinen Schoß —
Und der Freiheit Sternentruder,
Löse es vom Himmel los.

Führe du das goldne Steuer!
Treibe du das schwere Boot!
Als ein Ganzer, als ein Neuer
Steige ich ins Morgenrot.

Alfred Henschke

Der Bahnhof

Gestern bei Nacht fuhr ich durch einen einsamen Bahnhof.

Niemand kennt diesen Ort. Seine schwarzen Häuser kauern mit wimperlosen Augen, niedrigen, ausfahbedeckten Wänden. Es sind die Heimstätten der Arbeiter, die Schlafkammern, in denen die Werkführer und Wachtposten wohnen, die ewig hinter dem Fenster ihres Ausgucks stehn und hinaus schauen auf das einsame Gleis. Sie und ihre Frauen und Kinder, die in dem Ruß der Asche geboren scheinen, sind das einzige Leben an diesem Ort, der wie ein fortgeworfener Schlackenhaufen an der Erde verdampft.

Aber die weite Ebene aber, von allen Seiten nahen die Schienen dem einsamen Bahnhofe, wälzen rußgeschwärmte Dämme den endlosen Schlangenleib und verschlingen sich zu einem unentwirrbaren Knäuel. Die gelben Laternenlichter des Nachts an den Weichen schaukeln wie gefangene Glühwürmer an feinen Fäden.

Hinter der finster gewölbten Stirn des Hauses aber, das wie ein geduckter Spinnenkopf in der Mitte des Reges lauert, hinter dem erhellten Zifferauge der Uhr, wünschte ich mir, meine Kammer zu haben. Und ich würde am Tag auf die Züge herabschauen, die Stunde auf Stunde herannahen über die Ebene. Die Züge, die die Herden der Menschen hinabreißen in die Städte und aus den Städten über Berge und Flüsse hinaus schleudern in das grenzenlose Land. Die Züge, die von Osten nahen und gegen Süden verschwinden. Die nie endende Reihe der Wagen, die hoch mit Gütern bepackt daherschwanken wie Urwelttiere. Die aus den Feldern, den Äckern, den Bauernhöfen das goldene Getreide, die Früchte, die Blüten, das angstvoll rufende Vieh hinabschleppen in die blutigen Schlachthöfe der Städte. Die aus den fernen Tälern die Kinder der Bauern mit gebücktem Haupt wie gefangene Opfer fortführen in die rauchenden Höhlen der Fabriken, in die Nacht der Schreibstuben, der Arbeitsäle zu finsternem Tod.

Und ich würde die Gesichter der Menschen sehen wie eilend vorübergetragene Fackeln, wenn sie am Kreuzweg der Reise die Straße ihrer Schienen wechseln, daß die Halle unter mir erbraust wie eine summende Muschel. Ich hörte das Rauschen der Räder des Nachts wie Wasser am Bord meines Fensters plätschernd . . . und schaute die zahllos ausgestreute Masse der Lichter, ein flimmerndes Sternenheer . . . und die eisernen Schienen, die über den hohldröhnenden Boden der Erde gespannt sind wie eherner Saiten, eine Riesenharfe, auf der das Lied der ewigen Rastlosigkeit seine lärmende Melodie spielt.

Um dies zu denken: jeder dieser Züge, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, könnte dich hinausführen in die Welt; jede dieser Straßen könnte dich zu allen Schrecken und Wundern der Erde tragen — aber du fährst sie nicht.

Mit geschlossenen Augen lauchst du dem Puls des Lebens, der bebend an dir vorüberrennt.

Armin T. Wegner



— Christ. Neureuther —

Gesehe

Von Helene Voigt-Diederichs

Es ist ein letzter erwartungsvoller und zugleich eifrig stillstehender Augenblick.

Er hat die Nacht durchwacht, hat seine Papiere geordnet, alles hinter ihm liegt reinlich abgeschlossen da. Wenn's sein soll, mag der Vorhang fallen. Aber wahrscheinlich wird er es sein, der zum Mörder wird. Sein Wille fordert das so, er ist entschlossen, gut zu zielen und gut zu treffen, der andere weiß kaum mit der Waffe Bescheid.

Er lehnt am Fenster, in das lampengelbe Zimmer strömt die blasse nasse Morgenluft, fauchend, schmerzlich fast kommt das Gurren der Tauben vom Dach. Ganz nah, hoch aus dem Nebel heraus, dröhnt die Donmuh.

Drei Stunden noch. Die hätten nicht mehr sein sollen jetzt, wo alles, Arbeit und Abschluß, hinter ihm liegt. Wird nun doch die Unsicherheit, gegen die er sich hat wehren müssen all die Zeit, zur rückschauenden Klarheit eines Sterbenden: ist nicht in Wahrheit er es, der gehen muß?

Er betrachtet die Pistole auf dem Tisch. Als er sie in das Schubfach zurück legen will, droht ein weißes hartes gequältes Licht von ihrem Lauf, ganz der alte erschreckende Schein von Sinnlosigkeit.

Ach was, zum Teufel mit euch, ihr weibischen und verschwommenen Gedanken! Ein Mann baut sein Leben nicht auf Gefühlen auf. Und es ist ein Punkt, wo Verstehen Schwäche wird. Gesehe gibt es, die unverleglich sind, und wo sie verletzt werden, bleibt nichts anderes als dies.

Er tritt in die Tiefe des Zimmers zurück, sein ruhiges Auge überfliegt die Bücherreihen. Dann prüft er die Briefe auf dem Tisch, ergänzt mit sorgfamer Schrift eine vergessene Straßenummer, richtet an den Zeigern seiner Taschenuhr und wendet sich von neuem dem Fenster zu.

Der Nebel liegt noch weiß. Ein Atmen kommt, ein Seufzen geht, im zerrinnenden Grau leuchtet groß, herbstlich grell die Krone einer Platane auf. Und mit dem gelben Baum sind plötzlich in einer festgefügtten Reihe die Geschehnisse des letzten Jahres da.

Da steht sie wieder, wie sie stand an dem Tage, da er sie fand. Aus irgenbeinem Traum war sie aufgewacht, starrte mit harten Augen in die leergewordene Welt und wandte sich voll ungläubiger Not von dem, der mit Schonung in Wort und Blick zu trösten kam.

Nun ist er auch schon selber da, er, der nicht mehr jung war, der viel Leben hinter sich hatte und viel Menschliches mit angesehen. Menschenschuld und Menschenleid und ganz selten ein ruhiges Menschenglück. Er war milde geblieben im Verstehen und zugleich doch so hart und weise geworden, daß er nur noch ein Lächeln hatte für das, darum andere weinen. Und er wußte längst, daß es nötig ist, alles was man lieb hat, einzuhüllen in ein Kleid von Schmerzen.

Als er das traurige Kind fand, erkannte er, daß all seine Güte und Weisheit nur noch den einzigen Sinn hatten, sich ihr zu schenken.

Und der Tag kam, wo sie seiner Sehnsucht nachgab. Nicht sich, sondern ihm zulieb. Sie reckte sich und suchte zu wachsen, hielt sich fest und liebte dankbar seine Arbeit, die sie nicht verstand. Seine Arbeit von den großen Notwendigkeiten, von denen immer eine aus der anderen heraus wächst. Es war eine kalte Luft da, manchmal suchte sie ihm zu folgen, aber gleich flog sie zwischen Lachen und Schaudern an den Rand des Lebens zurück.

Immer nur bis an den Rand — er wußte bald, daß das, was er brachte, nicht jung und töricht genug für ihre junge törichte Jugend war. Und als er anfing, darunter zu leiden, nicht nur ihretwegen, sondern auch aus dem eigenen Herzen heraus, da wußte er auch dies andere: daß er eine Schuld auf sich genommen in dem Augenblick, wo er sie gebeten hatte, auf seiner Liebe auszuruhen.

Er steht am Fenster und starrt in den Nebel hinaus. Vom gelben Baum ist jetzt auch der



„Les Adieux“

Der Docht der alten Arbeitslampe flimmert,
Die grüne Glocke leuchtet matt,
So feierlich, wie abendgolddurchschimmert
Ein schön gewölbtes Lattichblatt.

Die blauen Nebel der Zigarre schweben,
Am Fenster spiegelt sich ein klarer Stern —
Wie bist du still, mein hell berrauchtes Leben,
Du meiner Jugend Licht, wie scheinst du fern!

Und in dem Duft der feinen Ringe
Wird alles Herbe ruhepoll und mild,
Ich denke lange an geliebte Dinge
Und meine Sehnsucht malt sich dieses Bild.

Ein Stübchen, von der Lenznacht halb verdunkelt
Und halb erwärmt an ihrem Mondenschein,
Das Sternlicht, das in meine Scheiben funkelt,
Fällt auch feinsilbern in den Raum hinein.

Es knistert auf ein Büschlein Goldlackflammen,
Bestickt ein zartgewebtes Blumentuch,
Und mit dem Kerzenlicht des Monds zusammen
Glänzt's in ein aufgeschlagenes Notenbuch.

„Beethoven — Les Adieux“ (eh ich geschrieben,
Darunter blinkt die offene Klaviatur.
Ein süßer Nachhall ist in ihr geblieben,
Von Lust und Tränen eine Erdenspur.

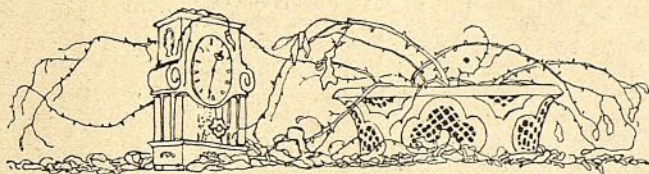
Wo seid ihr Hände, die mir Sehnsucht fangen,
Ihr schönen Augen, lieb und leiderfüllt?
Da ist ein milder Atemzug gegangen
Und plötzlich steh ich selber in dem Bild.

Vor deinem Bette mit der Blumendecke
Neig ich mich sanft an deiner Wangen Rund,
Und sanfter noch, daß ich ihn nicht erwecke,
Trink ich ein Schlückchen Hauch von deinem Mund.

Horch, einen Namen gibt er mir im Traume,
Hold ist sein Klang vermischt in Schlaf und Nacht — —
In Schlaf und Nacht versinkt im Himmelsraume
Das liebe Bildnis, und mein Herz erwacht.

Die alte Arbeitslampe flimmert,
Der Stern verging in seiner dunklen Höh.
Ich weiß es, daß dein Mund mir nie mehr schimmert,
Seit deine Hände fangen „Les Adieux“.

Franz Langheinrich



Ferdinand Staeger (München)



Sommertag am Samerberg

W. Hely (Otterking)

Ayuntamiento de Madrid

dunkle tropfende Stamm zu sehn, und an dem Baum steht sie, hält ihre kleine Hand eng und gut in seine geschmiegt und sieht ihn an mit einem verlorenen Lächeln, das nicht ihm gilt, mit einem Traum im Auge, der zusammenschrickt unter seinem Blick.

Und wieder fragt er wie einst: Kind, willst du frei sein?

Da sieht sie ihm rasch entgegen, fühlt die haltende Angst in seinen Augen, langsam, unsicher blickt sie von ihm weg und sagt ganz wie sie damals gesagt: Frei? — warum frei? Niemand ist gut wie du . . .

Er fragte nicht mehr, aber er sah sich um unter den Menschen, die da im Nebel herankommen, er sah sich um unter Schülern und Freunden, und er wußte bald, daß nur ein einziger es sein konnte.

Der Glanz und die Verwirrung ihres Wesens nahmen zu, und als er verglich, und nach hartem Anklammern noch einmal verglich, das wußte er auch, daß alles gekommen war, wie es kommen mußte.

Das Bild draußen im Nebel verschwindet, er fühlt nichts mehr als eine Unruhe, die sich in ihn hineinfrißt wie die Welle unter die Grasbüschel des Ufers.

Und dann steht sie plötzlich wieder neben ihm, hier im Zimmer neben ihm, und über ihr Gesicht und ihre Hände rieselt vom Fenster her das zarte Schattenmuster des Vorhangs, den eine sonnige Zugluft bewegt.

Ist es Heinrich? fragt er und nimmt ihre beiden Hände an sich, richtet mit seinem Kopf ihren Kopf auf und gibt sich Mühe sie anzusehn wie der Vater sein Kind, und alles an ihm ist heimlich wach und so bereit, daß keine Regung ihres Wesens unvernommen an ihm vorbei kann.

Er sieht an dem Zögern einer Sekunde, an dem kleinen irrenden Silberfunken in ihrem Auge, daß sie leidet unter seiner Qual, und daß nur feinetwegen sie nicht sagt, was sie hätte sagen müssen.

Was fragst du denn? Weißt du denn, was du fragst?

Da steigt der Zorn in ihm auf, ein gewollter Zorn, der von seiner heimlichsten Erkenntnis nichts wissen mag. Was lügt sie denn? Was ist sie denn nicht frei genug zur innern Ehrlichkeit? Hat ihr Leben an seiner Seite denn nicht mehr erreicht als dies?

Er sieht sie lange an, wie sie im hellen Lichte steht mit dem zierlichen Schattenwerk auf Händen und Gesicht. Er sieht in ihre silblauen Augen, die voll von der Ehrlichkeit ihres Mitleids nichts von der Lüge ihres Mundes wissen. Eine Feigheit zuckt auf: muß er denn alles wissen? Aber gleich lächelt er über das kleine arm-selige Gespenst, das ihn da umschleicht, und er nimmt Abschied von ihrer zärtlichen Gestalt mit einem Blick voll von Güte und Schmerzen.

Er vermied nicht mehr, wie er es lange getan, unvermutet nach Haus zu kommen. Und es dauerte nicht viel Tage, bis er sie beieinander fand. Er machte keine Szene, niemand hörte ein hartes Wort, in aller Ruhe schickte er sie zu Verwandten, und dann bekam der andere seine Forderung.

Gesetze gibt es, die unverleglich sind, und wo sie verlegt werden, bleibt nichts übrig als dies.

Draußen auf der Straße halbt der Schritt von Arbeitern. Eine graue Gruppe zieht vorbei, Maschinen heulen, Maschinen antworten. Das Leben wartet gierig auf die ausgeruhte Kraft.

Zwei Stunden noch. Aufrecht steht der müde überwachte Mann am Fenster. Und wenn der andere tot ist, was dann?

Eine kleine persönliche Rache, jawohl. Aber er hat die Blindheit nicht mehr, nach ihr zu verlangen. Etwas in ihm wünscht, er möchte sie noch haben, aber es wünscht umsonst. Müde sieht er und klar — viel zu klar, um nicht zu wissen, daß die eigentliche einzig gerechte Notwendigkeit des Geschehens einen anderen Weg geht.

Also findet er sich nun doch am selben Punkt, von dem aus er vor drei Tagen den Kampf begonnen hat. Es ist kein Unterliegen, es ist ein Stolz fast, sich so rein dort wiederzufinden.

Wie einfach werden die Dinge, sobald sie notwendig sind.

Er greift nach der Feder, füllt eine Karte mit seiner kleinen klaren Schrift und nimmt vollkommen ruhig die Waffe vom Tisch.

Ein paar Worte fallen ihm ein, die er selber vor Jahren an der Gruft eines jungen Menschen gesprochen: „Wollen wir nicht richten, wollen wir uns beugen vor dem, was er gelitten hat . . .“

Wollen wir nicht richten, wollen wir uns beugen.

Er hebt die Hand gegen die Stirn und sieht hinaus auf den gelben Baum, neben dem keine Vergangenheit mehr steht.

Ein Knall, der aufrechte Mann sinkt zurück, erst auf den Stuhl, dann nieder auf den Teppich. So schnell geht das alles, daß er schon unten liegt, als ein Taubenschwarm scheuflatternd am Fenster vorbeistiegt.

Türmers Töchterlein

Hier wohn' ich bei dem Himmel, wo der Schall
Der Erde müd wird, wenn er aufwärts klettert,
Und plötzlich wieder losläßt und zerschmettert
Zur Tiefe stürzt in unhörbarem Fall.

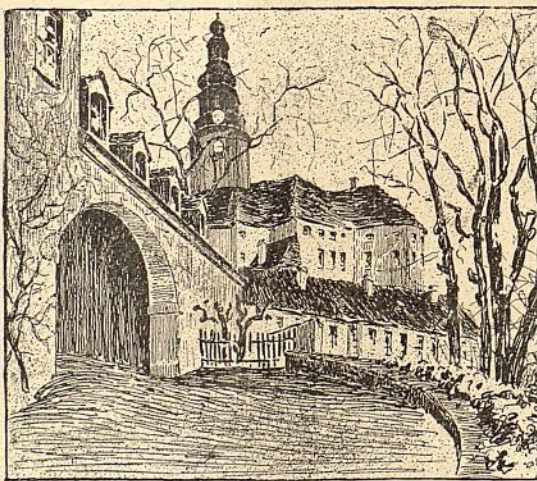
Mit mir heroben redet nur das All,
Der Sturmwind, der im Buch der Wolken
blättert,

Der Donner, der in den Gebirgen wettet,
Und von der Ebene sein Widerhall.

Nur singen nur die Vögel und die Glocken,
Mit denen ich in diesem Himmel wohne,
Wie unter einem grünen Niesenbaum;

Mir ist, als könnt ich alle Sterne brocken
Wie rote Kirichen aus der Blätterkrone,
Wenn ich erhebe meine Hände kaum . . .

A. De Nora



Hans J. Philipp

Das Synonymenlexikon

Von Ignaz Wrobel

Den dicken Söderström hat es schon immer geärgert, daß er für alle Leute nur immer der Kunstmalers sein soll. Er war doch ein denkender Mensch, Teufel nicht noch einmal! Und er hatte Ideen, und er hatte einen Füllfederhalter, und es war eigentlich nicht einzusehen, warum er nicht auch schreiben sollte.

Ich tat alles, um ihm das auszureden. Ich sagte ihm: „Sieh mal, malen kannst du ja auch nicht, aber du hast eine gewisse Fähigkeit im Durchpausen, und das ist auch etwas wert. Aber das mit dem Schreiben, das laß nur lieber sein. Dazu bist du viel zu klug,“ sagte ich zu ihm. Aber selbst das zog nicht, er antwortete garnicht, sondern ging schweren Schrittes an seine Malkiste, wo die Farben lagen und die Pinsel und die Photographien aus den illustrierten Blättern zum Abzeichnen, und fischte ein Stück Papier heraus. „Ich werde es dir mal vorlesen,“ sagte er. Gott behüte! über die ersten drei Zeilen ließ ich ihn nicht weg. Er hatte eine Art, die Präposition „mit“ anzuwenden, daß es einen jammern konnte. Dieses Zauberwort verknüpfte alle Dinge, er backte sie aufeinander, das war seine Parade-nummer. „Das Haus mit seinen kleinen Fensterläden, mit seinen Türen, mit seinen Einwohnern, mit seinen Blumenstöcken auf den Balkons . . .“ Ich schlich mich auf den Zehen aus dem Zimmer, und als er anfing, das zu merken und mit Malgerät zu werfen, war ich längst draußen.

Aber nun muß ich sagen, daß unser gemeinsamer Freund Eduard eines Tages eine entsetzliche Entdeckung machte. Er bekam nämlich heraus, daß es ein Synonymenlexikon gebe, ein dickes Buch, in dem alle gleich gearteten Wörter neben einander aufgereiht waren, und wenn man um einen Ausdruck verlegen war, so sah man eben nach. Ich benutze nun dergleichen garnicht, mein Wortschatz ist klein, aber rein, und ich beabsichtige nicht, bei meinem hohen Alter noch etwas dazu zu lernen. Dagegen hat ich Eduard dringend, dieses höllische Buch dem dicken Söderström auf keinen Fall zu zeigen. Es würde ein Unglück geben.

Aber man kann nicht immer so, wie man will. Der erwähnte Kunstmalers hat nämlich die Angelegenheit, ins Zimmer zu treten und alles, bis auf den Papierkorb, abzutasten. „Was ist das für ein Buch? Warum steht das hier und nicht auf dem Regal? Da ist ja ein neuer Fettfleck im Atlas! Warum hast du mir den noch garnicht gezeigt? Und sieh mal hier, ein Stecknadelkissen! Wozu brauchst du ein Stecknadelkissen? Wenn es noch eine Schachtel wäre, nein . . .“

„Aber, Söderström, das gehört mir nicht, es gehört meiner Schwester.“

Er hörte schon garnicht mehr zu. „Das Blau hier ist kein hübsches Blau. Wer wird denn eine blaue Decke haben, Ultraviolett, mein Lieber!“

Also auf einem dieser Pirschgänge entdeckte Söderström, der mit einem fabelhaften Instinkt alles Neue witterte, auch das Synonymenlexikon, das bei Eduard leider frei herumstand. Aber nun ging es los. „Was ist das? Warum ist das? Wo hast du das her? Was hat es gekostet? Brauchst du das oft?“ Einen Regenschirm gegen dieses Fragensgewitter gab es nicht, und nachdem die ersten Niederschläge vorüber waren und



Seine Leute

„Auf 'm Rennplatz war'n ma und guat z' Nacht ham ma aa soupiert. Jetzt genga ma no in a erstklassiges Kino, drauf trinka ma im Grand Café a Melangsch mit a Schlagrahm-Tort'n, und nacha geht a jed's heim in sei Schlafstell'n!“

Ayuntamiento de Madrid



Japanische Tanzmäuse

Richard Müller (Dresden)

Eduard wieder jappen konnte, stürzte der Maler ans Telephon. Das mußte er auch haben! Und bestellte es.

Was dann geschah, ist nicht ganz klar geworden. Söderström sprach auch nie davon. Als Eduard einmal das Synonymenlexikon erwähnte, wurde der Dicke auffallend rot und lenkte gewaltsam ab. Er habe sich maniküren lassen! Er sagte das, weil er wußte, welche Sensation das war, offenbar wollte er uns mit seinen sauberen Fingern auf andere Gedanken bringen.

Und jahrelang hinterher sollte ich dem verzeihen Söderström eine Tube Karmoisinrot nachschicken, und dabei mußte ich an die Malkiste. Zu unterst auf dem Boden lag ein Stoß Papiere. Ich zog sie ans Licht . . .

Als ich ausgelacht hatte, verließ ich mit wehem Kreuz das Gemach. Zwei Manuskripte nahm ich mit: sie waren zerknittert, als ob sie viele, viele Postsendungen mitgemacht hätten. Das eine kannte ich. Es war der Anfang einer kleinen Novelle, an der sich der Kunstmaler versucht hatte, und hieß so:

„Der Vater und die Mutter saßen in munterem Gespräch beim Nachmittagskaffee. „Weißt du vielleicht, wo die Kinder sind?“ Der Angeredete mit seinem stattlichen Vollbart, seinen blühenden Augen, gläsern und seiner kühnen Adlernase erwiderte fogleich: „Ich glaube, sie seien zu Hause.“ Dann stand er auf, drückte seiner Frau die Hand und hob warnend den Zeigefinger. „Viel Vergnügen,

aber bitte keine Übertreibungen heute Abend beim Ball.“ Dann zog er sich den Mantel an, setzte sich den Zylinder auf und verließ die Wohnung.“

Gott weiß, was in der Novelle noch alles passierte. Wie aber aus dem zweiten Manuskript hervorging, muß sie Söderström an Hand des Synonymenlexikons gänzlich umgearbeitet haben, und nun sah sie so aus:

„Der Erzeuger und die Brutstätte kauerten in himmelhoch jauchzendem Wortstreit beim Fraß. „Ist dir vielleicht ein Licht aufgegangen, Gespons, wo die Guckindiewelts vorhanden sind?“ Der Angebrüllte, mit seiner stattlichen gebauten Behaarung, mit seinem brillanten Fernstecher und seinem tollkühnen Geruchsorgan entgegnete laufenden Jahres: „Ich wähnte sie in der Mutter Schoß.“ Dann reckte er sich in die Höhe, preßte seinem Eheweib den Arm und stellte seinen Daumen auf die Hinterfüße. „Reichliche Wonnen, aber, ich flehe dich an, keine Hyperbeln heutigen Tags in der Nacht beim Hopser.“ Dann schlüpfte er in das Leibchen, stülpte den Dreispitz aufs Haupt und stürzte aus dem häuslichen Herd.“

Ich hatte es gleich gesagt, ich hatte es gleich gesagt. Und jetzt weiß ich auch, warum den Söderström seine liebe Braut verlassen hat. Er hat ihr bestimmt seine Liebesbriefe nach dem Lexikon geschrieben. Und da er es liebt, ihre Gliedmaßen einzeln zu besingen, so kann ich mir ungefähr vorstellen, was da herausgekommen ist.

Die Mausefalle

Eines Tages gelangte Gottfried Piepsam zu der betrübenden und peinlichen Erkenntnis, daß sein Zimmer etlichen Mäusen zum Wohnsitz diene und er in Zukunft wohl oder übel darauf bedacht sein müßte, weitgehende Vorkehrungen zu treffen, um ein Überhandnehmen dieser grauen leisen Tierchen zu verhüten.

Gleich zu Beginn des nächsten Tages traf Gottfried Piepsam bedächtig und mit peinlicher Gründlichkeit diesbezügliche Vorkehrungen. Er sah sich genötigt, wacklige Möbel von den Wänden zu rücken, Bücher, Zeitschriften und Druckvorlagen, die überall verstaubt, zerchliffen und vernachlässigt herumlagen, aufzuheben, zu sichten und in gebührender Weise einzuräumen.

Piepsam empfand im Laufe dieser ihm höchst lästigen und unangemessenen Tätigkeit zum erstenmal mit Bekümmernis das Unzulängliche und kläglich Hilflose seines Junggesellentums, und eine bis zur Melancholie gesteigerte Stimmung bemächtigte sich seiner und machte ihn weich und weinerlich wie ein Kind. Erst als er mit wachsendem Schrecken gewahr wurde, wie rücksichtslos bereits die Mäuse gewütet hatten, änderte sich seine nachgiebige Stimmung.

Gottfried Piepsam wurde unwillig — erbittert — empört, ja zornig, seine anfängliche wehmütige Resignation steigerte sich allmählich zu einer sie-